Ulrike Haß-Zumkehr:

Daniel Sanders. Onomasiologisches Arbeiten im 19. Jahrhundert

1. Die Situation der Synonymik im 19. Jahrhundert

Daniel Sanders (1819-1897) kann als der herausragende Vertreter der deutschsprachigen Onomasiologie seines Jahrhunderts bezeichnet werden, und zwar aus drei Gründen:

Erstens hat sich Sanders mit beiden europäischen Synonymik-Traditionen, mit Eberhard und mit Roget, auseinandergesetzt; Peter Kühn hat die Filiationen beider Traditionsstränge und Sanders' Position in ihnen schon 1979 herausgearbeitet.

Zweitens trat Sanders innerhalb zweier Jahrzehnte mit vier verschiedenen onomasiologischen Wörterbüchern an die Öffentlichkeit; zwei davon wurden mehrmals neu aufgelegt. Den Plan, die Bausteine in einer einzigen großen Synonymik zu bündeln, konnte er nicht mehr realisieren. Er selbst zählte ausdrücklich auch sein *Verdeutschungswörterbuch* (1884), das gemeinhin in die wissenschaftsgeschichtliche Schublade des Purismus gesteckt wird, zu diesen Werken, deren Gemeinsamkeit darin besteht, bei Wortfindungsproblemen dienlich sein zu können.

Drittens hat Sanders mit der für ihn charakteristischen Verbindung von Kritik und Innovation die beiden genannten Synonymik-Traditionen sehr selbständig adaptiert. Die Notwendigkeit einer Erneuerung ergab sich für ihn aus folgender Situation: Das *Handwörterbuch deutscher Synonymen* von Johann August Eberhard war in den mehr als 14 Neuauflagen und Bearbeitungen, die es im Laufe des 19. Jahrhunderts erfahren hatte, immer stärker dem historisch-etymologischen Ansatz angepaßt worden, der die germanistische Lexikographie dominierte. Otto Lyon, der Bearbeiter der 14. bis 17. Auflage, war Schüler Rudolf Hildebrands. Friedrich Ludwig Karl Weigand, wie Hildebrand Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch und Bearbeiter des deutschen Wörterbuchs von Schmitthenner, hatte 1843f. eine dreibändige deutsche Synonymik vorgelegt, die sich von vornherein zum etymologischen Ansatz bekannte. Sanders beklagte nun, daß schon die ersten Nachfolger Eberhards, Maaß und Gruber, dessen zentrale Intention, nämlich die "scharfe Begriffsbestimmung der einzelnen Wörter, woraus die Unterschiede in der Bedeutung und Anwendung der sinnverwandten sich ergeben", aus den Augen verloren hätten (Sanders 1871:iii). Im übrigen sei Eberhards Prinzip für die veränderte Gegenwartssprache nutzbar zu machen. Deshalb nahm Sanders vor allem Ergänzungen an Eberhards Lemmabestand vor, für die z.B. folgende Wortfelder charakteristisch sind: *gesetzlich, gesetzmäßig, gesetzlos, gesetzwidrig, ungesetzlich, ungesetzmäßig, widergesetzlich* mit Nominalableitungen; oder *Geschäftsmann, Handelsherr, Handelsmann, Händler, Kaufmann, Krämer, Niederläger, Trödler, Detaillist, Grossist,*

Grosshändler u.a.¹ Schlimmer noch sei aber, daß in den Synonymiken nach Eberhard die Semantik immer mehr von der Etymologie überwuchert worden sei. Weigands Werk bezeichnet Sanders daher als "durchaus unbrauchbares Machwerk" (Sanders 1871:iii).

Sanders' entschiedene Opposition gegenüber der historischen Schule kann hier nicht erläutert², muß aber als Grund dafür angeführt werden, daß seine herausragenden Aktivitäten auch auf dem Gebiet der Synonymik fachsoziologisch in Isolation und fachhistorisch in Ignoranz endeten.

2. Verknüpfung von Onomasiologie und Semasiologie

Sanders begann 1854 als semasiologisch arbeitender Lexikograph. In seinem dreibändigen *Wörterbuch der deutschen Sprache* (WDS), erschienen 1859 bis 1865, sind aber onomasiologische Elemente in einmaliger Weise integriert. Die Bedeutungsparaphrasen enthalten fast immer, wenn auch ohne erkennbare Systematik, Angaben zu verschiedenen semantisch-paradigmatischen Relationen des monosemierten Lemmaausdrucks. Die als "sinnverwandte" oder "Gegensatzwörter" markierten Lexeme sind ebenfalls durch beigefügte Bedeutungsstellennummern monosemiert und häufig nicht nur unkommentiert aufgelistet, sondern semantisch und pragmatisch spezifiziert und vom Lemmaausdruck abgegrenzt. Wie man anhand der Beispiele B1, B2 und B3 überprüfen kann, ist es nicht übertrieben, von Elementen distinktiver Synonymik im semasiologischen Wortartikel zu sprechen.

(B1): "**Blume** [...] 1) in der Botan. allgem. die der Frucht vorhergehenden Endgebilde der Pflanzen, ihre Befruchtungs- und Fortpflanzungswerkzeuge, s. Blüthe [...] Sonst aber wird B. gw. [...] ohne den im sinnvwdt. "Blüthe" bes. hervortretenden Bezug auf die nachfolgende Frucht nur von den durch Schönheit der Formen, Farben oder des Geruchs sich auszeichnenden Blüthen gebraucht und die solche Blüthen tragenden Pflanzen heißen selbst Blumen" (WDS I:174)

(B2): "**Lächeln** [...] leicht, leise und sanft lachen (s.d.) [...] oft im Ggstz. zum Gähnen (s.d.) als Zeichen der Langeweile" (WDS II.1:3)

(B3): "**Mütze** [...] 1) eine Art Kopfbedeckung, heute gw. im Ggstz. zum steifen Hut (s.d. I) als eine schmiegsame, bequeme Tracht (vgl. Kappe, Haube) [...] c) Jemand, der eine Mütze trägt, z.B. Einer aus der arbeitenden Klasse im Ggstz. zum "Hut" (s.d. I 1e)" (WDS II.1:366)

Im Wortartikel *Blume* werden explizit zwei Paradigmen, das fachsprachliche der Botanik und das "gewöhnliche" (gw.) der Gemeinsprache, erläutert. Im Wortartikel *Lächeln* tritt neben die explizite Antonymenangabe *Gähnen* die implizite Angabe des partiellen Synonyms *Lachen*, das Kern der Bedeutungsparaphrase ist. Im Wortartikel *Mütze* ist gar die gesamte Bedeutungsangabe aus onomasiologischer Perspektive formuliert.

Angaben zur distinktiven Synonymik findet man bei Sanders in zentralen und in weniger zentralen Informationsarten eines Wortartikels, vor allem in den Beispielbelegen. Er wählte gezielt solche Belege aus, in denen partielle Synonyme, Komplenyme oder Antonyme dem Lemmaausdruck an die Seite, ihm gegenüber oder von ihm abgegrenzt werden. Unter dem Lemma *wissen* werden etwa Beispielbelege angeführt, in denen die Ausdrücke *kennen*, *ver-*

¹ Beide Felder aus Sanders (1871).

² Vgl. meine Habilitationsschrift über Sanders, in Vorbereitung.

stehen, glauben, fühlen, üben kotextuell mit *wissen* verbunden vorkommen; Sanders hebt sie eigens durch Sperrdruck hervor.

Zwar sollen die mittels "sinnverwdt.", "Ggstz.", "s." oder "vgl." markierten Lexeme in erster Linie zur Bedeutungserläuterung des Lemmas beitragen; in zweiter Linie verfolgt Sanders aber offenbar auch die Absicht, Wissen über Wortschatzzusammenhänge als solche zu vermitteln. Die Aufforderung "s.d.", wie im Beispiel (B2), stellt Verbindungen zu anderen Wortartikeln her, in denen, würde man sie nebeneinander stellen, bereits alle Elemente einer distinktiven Synonymik versammelt wären.

Im Wortartikel *Lächeln* wird mittels "s.d." auf Lachen und auf Gähnen verwiesen. Im Wortartikel Lachen findet man u.a. folgende Angabe:

(B 4): "**Lachen** [...] in die bekannte konvulsivische Erregung gerathen [...] s. [...] lächeln - womit es oft zusammengestellt wird, ferner kichern, schmunzeln, greinen, grinsen &c." (WDS II.1:4)

Und im Wortartikel *Gähnen* die Angabe:

(B 5: **Gähnen**) "[...] vor Abspannung, Müdigkeit, Langeweile", sowie einen Beleg von Wieland: "Der Leser .. läch'l oft und gähn', ist's möglich, nie!" (WDS I:530)

Daß eine derartige Verknüpfung von Semasiologie und Onomasiologie im Bedeutungswörterbuch einmalig ist, bestätigt der Vergleich mit anderen großen Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts: In Jacob Grimms über zweiseitigem Wortartikel *Blume* kommt *Blüte* weder im Kommentar noch in einem Beleg vor, und eine Abgrenzung zwischen fach- und gemeinsprachlichem Gebrauch würde man vom historisch-diachron angelegten DWB gar nicht erst erwarten. In Weigands *Deutschem Wörterbuch*³ werden unter *Blume* und unter *Blüte* keine Angaben über semantische Relationen, nur über eventuell anzunehmende etymologische Verwandtschaft gemacht. Die Lexikographie der historischen Schule hat an semantisch-paradigmatischen Relationen kein besonderes Interesse entwickelt.⁴

3. Sanders' Bestimmung von Synonymie

Die Vertreter des historischen Ansatzes begriffen Synonymie als eine Form etymologischer Verwandtschaft. Weigand begründete 1842 die Einführung des "historischen Standpuncts" in die Synonymik mit der Feststellung, daß "der Begriff, die Schattierung und Färbung" eines Worts "aus der Geschichte quellen" und "aus dieser erst mit richtigerem Blick erkannt [werden]" (Weigand 1881 II:iv).

³ 4. Aufl. = 6. Aufl. des Schmitthenner, Gießen (1881/82).

⁴ Der zweite Grimm-Kritiker neben Sanders, Christian Friedrich Ludwig Wurm, hatte abweichend vom historischen Ansatz in seinem Wörterbuch-Plan ebenfalls die paradigmatischen Bezüge herausgestellt, die systematisch mittels Beispielbelegen illustriert werden können: "Den Vorzug verdienen immer Beispiele, welche das zu erklärende Wort durch den Gegensatz um so deutlicher hervorheben [...] ferner Stellen, die durch Verbindung des in Rede stehenden Wortes mit gleichbedeutenden, dasselbe gewissermaßen glossieren," (Chr. Fr. L. Wurm, *Zur Beurteilung des deutschen Wörterbuches von Jacob und Wilhelm Grimm. Zugleich ein Beitrag zur deutschen Lexikographie*, München 1852:10f.). Wie bekannt, ist Wurms Wörterbuch über seine Anfänge nicht hinausgekommen.

Otto Lyon teilt über das Ziel seiner Neubearbeitung des synonymischen Handwörterbuchs von Eberhard mit, die neue "historische Begründung" des Werks werde durch "etymologische Erörterungen" und durch "das Zurückgehen auf die sinnliche Grundbedeutung eines Wortes" geleistet.⁵

Demgegenüber bestimmte Sanders Synonymie als Substituierbarkeitsrelation zweier monosemer Lexeme innerhalb desselben Satzkontextes. Dies geht aus seiner Erläuterung der Exzerptionspraxis ebenso hervor wie aus seiner Kritik an Grimms lexikographischer Behandlung paradigmatischer Relationen, die Sanders 1853 wie folgt kommentiert hatte:

"Arg soll gleichbedeutend sein mit übel, aber von diesem Wort ist nachher auch mit keiner Silbe weiter die Rede und in keinem der Beispiele könnte es ohne wesentliche Veränderung des Sinnes stehen. Arge Leute sind nicht üble Leute!" (Sanders 1852/53, II:139)

Wie ich noch zeigen werde, notierte Sanders schon während der Exzerption, welche Ausdrücke als Kontextsynonyme infrage kommen. Z.B. wählte er bei der Exzerption des Ausdrucks *seltsam* als Beleg die zwei Gedichtzeilen:

(B 6 *seltsam*): "Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln/ Geschrieben sich so seltsam aus!"⁶

und fügte dem "noch einige erklärende und sinnverwandte Ausdrücke, wie: "befremdend, befremdlich, sonderbar, eigenartig, eigenthümlich" hinzu (Sanders 1889a:34).

Bei Sanders wird die Wortschatzkompetenz des Lexikographen also immer im Hinblick auf einen monosemierten Lemmaausdruck und einen bestimmten Kontextrahmen aktiviert. Zwischen dem Lemmaausdruck und den zu findenden Sinnverwandten bzw. Gegensatzwörtern muß, bezogen auf den vor Augen liegenden Textausschnitt, ein Substitutionsverhältnis bestehen: *seltsam* kann sprachlich korrekt und ohne wesentliche Sinnänderung des Satzganzen durch die gefundenen Ausdrücke ersetzt werden.

Ich habe an mehreren Punkten überprüft, ob die derart gefundenen paradigmatischen Angaben auf dem Exzerptzettel in die betreffenden Wortartikel Eingang gefunden haben. Das Ergebnis bestätigt, daß Sanders' Synonymiebegriff auf der kontextuellen Substituierbarkeit basiert. So exzerpierte Sanders das oben in Beispiel (B 6) erwähnte Goethe-Gedicht und legte einen Zettel zum Lemma *gut* an. Dieser enthält das Syntagma *der gute Leser* und den Verweis auf die Sinnverwandten *gütig*, *geneigt*, *wohlwollend* (Sanders 1889a:35). Unter den entsprechenden Bedeutungsstellennummern der Lemmata heißt es im WDS:

(B 7: *gut* 12) "bestrebt und geneigt, das Wohl Andrer thätig zu fördern [...] 13) freundlich und wohlwollend, milde und sanft" (WDS I:643)

gütig "bestrebt und geneigt, das Wohl Andrer zu fördern, wohlwollend gefällig (s. *gut* I. 12 u.13)" (WDS I:646)

geneigt = *neigen* 4 b) "Einem wohlwollend &c. zugewendet [...] Der geneigte Leser" (WDS II.1:423)

wohlwollend "Bei dem wohlwollenden, mildthätigen Charakter. Frenzel [...] Goethe [...]" (WDS II.2:1659).

Man sieht, in jedem Wortartikel ist mindestens eines der zugehörigen Glieder des Feldes vertreten, das bei der Beschäftigung mit dem Quellentext entstanden war.

5

Vorwort zur 13. Aufl., zit. nach der 17. Aufl., Leipzig (1910:iii).

6

Aus einem 12-zeiligen Goethe-Gedicht mit dem Titel "Vorklage"; vgl. Sanders (1889a:30ff.).

Sanders' Synonymiebegriff führt zu einer relativ feinen semasiologischen Differenzierung. Deren Fehlen kritisierte Sanders bei Lyon, der angibt, die Bedeutung von *Pirat* und *Seeräuber* seien "gar nicht verschieden". Lyon hatte eine metaphorische Verwendung von *Pirat* übersehen:

"Dass aber auch zwischen diesen beiden Ausdrücken eine - wenn auch nur geringe - Verschiedenheit obwaltet, wonach das deutsche Wort nicht unbedingt und überall für das Fremdwort gesetzt werden kann, hätte Herr Dr. Lyon aus meinem "Wörterbuch deutscher Synonymen" [...] ersehen können [...]: "Allgemein üblich aber ist im Sinne von Seeräuber und für dasselbe das Fremdwort *Pirat*, das aber auch bildlich in Anwendungen steht, wo die deutsche Zusammensetzung wegen der bestimmt hervorgehobenen Beziehung auf die See nicht berechtigt ist. So wird man z.B. einen unverschämten Plagiator, der frechen Raub an andern Schriftstellern begeht, wohl ohne weiteres einen *Piraten* oder *Räuber*, nicht aber einen *Seeräuber* nennen." (Sanders 1889c:367)

Metaphorische Verwendungen konstituieren für Sanders, sobald sie halbwegs konventionalisiert und deshalb in seinem Material mehrfach belegt sind, bereits eine differente Einzelbedeutung.

Bis jetzt habe ich vor allem von Sanders' semasiologischem Wörterbuch gesprochen; jetzt komme ich zu seinen Synonymiken. Es soll gezeigt werden, auf welche Weise Sanders die weit ausgebauten onomasiologische Komponente seines Bedeutungswörterbuchs genutzt hat, um die Basis für seine Synonymenwörterbücher und speziell für den kumulativen *Deutschen Sprachschatz* zu schaffen.

Vergleicht man das Feld Nr. 137 I des *Deutschen Sprachschatzes*:

(B 8:) "Zelt; Gezelt; Lust(ge)zelt etc., Sonnendeck etc., Lagerzelt; Kriegs-, Soldatenzelt; Lager; Baracke; Bivouac; Biwacht; Beiwacht; Quartier; Haupt-, Standquartier; Kantonierung, Garnison etc."

mit den partiellen Synonymen, die in den Wortartikeln der einzelnen Feldglieder im semasiologischen Wörterbuch angeführt werden, dann sieht man, daß Sanders' Synonymiken aus einer Umgruppierung der Angaben der semasiologischen Wortartikel hervorgegangen sind, selbst wenn man davon ausgehen muß, daß er seinen Zettelkästen ständig neues Material einverleibte und dieses auch nutzte. Leider ist das Exzerptionsmaterial verschollen. Es muß sich um eine lexikographische Datenbank *avant la lettre* gehandelt haben.

4. Methoden

Das bisher Gesagte legt die Vermutung nahe, daß Sanders' Synonymiebegriff unmittelbar aus der lexikographisch-philologischen "Klein"-Arbeit, d.h. aus der Exzerption von Texten und der gezielten Interpretation der Lexemkontexte, entstanden sein muß. Glücklicherweise gibt Sanders an einer Stelle Auskunft über seine Arbeitsweise. In den "Plaudereien" *Aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers* von 1889, die einem Text des französischen Lexikographen Littré (Littré o.J.) angelehnt sind, wird sie an obigem Goethe-Gedicht vorgeführt. Am Anfang dieser "Klein"-Arbeit stand die selbst gestellte Frage:

"für welche im Wörterbuch zu behandelnden Ausdrücke [können] zunächst die beiden ersten Zeilen des Gedichtes passende und werthbare Beispiele oder Belege liefern [?]" (Sanders 1889a:33).

Sanders zeigt anschließend, wie aus den beiden ersten Gedichtzeilen (s. B 6) außer einem Beleg-Syntagma folgende Lemmata und lexikographischen Rohdaten gewonnen werden: *aus-*

nehmen als reflexives Verb in der Wendung: *Etwas nimmt sich so und so aus*; *leidenschaftlich* als Adjektiv und Adverb; *schreiben* als transitives Verb im Gegensatz zu *sprechen*, und *seltsam* (s.o.) (Sanders 1889a:33f).

Auf weiteren vier Seiten wird vorgeführt, wie er seine Belegzettel angelegt hat, so daß folgende These gerechtfertigt scheint: Angaben zu paradigmatischen Wortschatzrelationen sind das Resultat zweier Verfahren, die einander ergänzen und korrigieren. Erstens werden Synonyme, Antonyme usw. während der Exzerption, d.h. im Moment der durchdringendsten Textkenntnis und nach Bestehen der Substitutionsprobe aufgrund der Wortschatzkompetenz des Lexikographen gefunden. Zweitens wird im engeren und weiteren Belegkontext nach koreferentiellen Ausdrücken gesucht oder nach solchen, die im Rahmen explizit sprachreflexiver Äußerungen als bedeutungsverwandt gekennzeichnet sind. Tatsächlich sind auch im durchschossenen Handexemplar des WDS, in dem Sanders Nachträge sammelte, Zeitungsausschnitte eingeklebt, in denen er Ketten koreferentieller Ausdrücke bzw. die (eine der) Textisotopien⁷ bildenden Ausdrücke durch Unterstreichen hervorgehoben hatte. Beide Verfahren sind stark auf die Erfassung der aktuellen Textbedeutung eines Lexems ausgerichtet. Zwischen dem Sammeln textueller Synonymien und Antonymien und der Formulierung der lexikographischen Bedeutungsangabe lag aber noch ein wichtiger Abstraktionsschritt, in dem vermutlich das Usuelle vom Okkasionellen geschieden wurde. Jedenfalls findet man die Gegensatzrelation zwischen *Wissenschaft* und *Poesie*, die Sanders einem Gedicht von Rückert entnommen hatte, nicht in den Wortartikeln zu diesen Lemmata, denn dort werden andere antonyme Ausdrücke angeführt, zu *Wissenschaft*: *Kunst, äußerliche Kenntnis*, und zu *Poesie*: *Prosa, Wirklichkeit und gemeines Leben*, vermutlich, weil diese textuell viel häufiger realisiert worden waren.

Zu diesen beiden Verfahren kommt noch ein drittes hinzu. Sanders' großes Interesse für paradigmatische Bezüge der kontextuell monosemierten Lexeme ließ ihn auch eine besondere Aufmerksamkeit für sprachreflexive Belegstellen entwickeln, in denen sozusagen vom sprachlichen Laien distinktive Synonymik getrieben wird. Man findet im WDS nicht nur Belege, in denen philosophische Autoren wie etwa Kant die Unterschiede zwischen *Affecten* und *Leidenschaften* (WDS I:14) reflektieren, sondern auch weniger bewußt sprachreflektierte, spontane Abgrenzungen, Polarisierungen usw. aus allen Sparten der Literatur, wie z.B. im Wortartikel

(B 9): "**Droben** [...] Unten in der Hölle oder d. in der Höhe. Jes.[aja] 7,11 [...] Niden im Staub oder d. im Göttersitz. Sch.[iller] 16b; [...] Greift er hinauf .. in den Himmel/ und holt herunter seine ew'gen Rechte,/ die droben hangen unveräußerlich. 530a." (WDS I:319)

5. Begriffssystem oder Sprachschatz?

Sanders war weit davon entfernt, ein hierarchisch-logisch geordnetes Begriffssystem wie seinen *Deutschen Sprachschatz* als eine außer- oder vorsprachliche Gegebenheit aufzufassen. In einer Ankündigung seiner Bearbeitung des Thesaurus von P.M. Roget nennt er die Zahl von genau 1000 "Begriffsfächern" eine "Zahlenspielererei", da

"das System der Anordnung - wie dies der Natur der Sache nach füglich nicht anders sein kann - ein künstliches und wenigstens in manchen Punkten einigermaßen willkürliches ist." (Sanders 1872:171f.)

Auch im Vorwort des *Sprachschatzes* vertrat Sanders die Auffassung, daß "schließlich in jedem systematischen Aufbau" eine "künstlich complicirte Art" liegt, die für den Benutzer, "um sich zurecht zu finden, ein Hineindenken in specielle Auffassung des Autors nöthig machen würde" (Sanders 1873:iv).

Wie Kühn (1979 und 1985) gezeigt hat, erhöhte Sanders bei der Bearbeitung des Roget die Zahl der großen "Klassen" durch Umgruppierung von sechs auf sieben und verringerte die Zahl der kleineren "Begriffsfächer" von 1000 auf 688, und zwar sicherlich nicht aus irgendwelchen begriffslogischen Erwägungen, sondern weil sein Material dies nahegelegt hatte.

Hinter diesen öffentlichen Äußerungen stand der ursprüngliche Plan, Rogets Werk ausschließlich auf der Basis einer alphabetischen Zugriffsstruktur zu bearbeiten. Den alphabetischen Index, den Roget entbehrlich fand, hielt Sanders aus Gründen der Benutzbarkeit für unerlässlich.⁸ Die systematische Anordnung sei "weder dem Gedächtnis einzuprägen, noch sonst zu überblicken" (Sanders 1873:172). In einem Brief an den Verleger Campe formulierte er es drastischer: Die "1000 oder mehr künstlich aneinandergefügtten Kategorien [seien] ein Labyrinth ohne leitenden Ariadnefaden".⁹

Über diese Frage entstand eine langwierige briefliche Auseinandersetzung¹⁰ zwischen Sanders und Campe, dem er im April 1871 umfangreiche Manuskriptproben zugeschickt hatte. In einem langen Brief vom Mai desselben Jahres legte Sanders dem Verleger seine Kritik an Rogets lexikographischem Konzept auseinander und warb für die von ihm bevorzugte alphabetische Anordnung:

"Im Anschluß an mein gestriges Schreiben will ich Ihnen in möglichster Kürze die Gründe darlegen, die mich bestimmten, von der - wie sich von selbst versteht und auch aus der Anlage ersichtlich ist - zu erst im engsten Anschluß an Roget von mir versuchten Anordnungsweise abzugehen.

Das R.'sche System, das es unternimmt, den Schatz einer ganzen Sprache in 6 Klassen einzufachen, welche in eine Anzahl Abteilungen gesondert sind, die dann wieder in Kategorien (in der Zahl 1000) zerlegt sind, dies System - sage ich - ist (wie dies jedes ähnliche System wird sein müssen) ein künstliches und in vielen Punkten willkürliches. Jedenfalls wird der Nachschlagende bei der großen Zahl (1000) von Kategorien einer langen und ununterbrochen fortgesetzten Benutzung des Buches bedürfen, um sich so in das System hineinzuarbeiten, daß er für jeden Begriff sofort das richtige der 1000 Fächer auffinden kann, in welchem der Verfasser das zu Suchende untergebracht hat. Diesen Mangel hat der Verfasser auch selbst anerkannt dadurch, daß er als eine notwendige Ergänzung dem Buch ein alphabetisches Verzeichnis beigegeben, das dem eigentlichen Werk an Stärke fast gleich ist, ohne doch wirklich vollständig zu sein und so seinem Zweck zu genügen. Ohne ein längeres Hin- und Hersuchen und ohne ein doppeltes Nachschlagen - erst im "Index" und dann im Buch selbst wird schwerlich Jemand irgend Etwas hier auffinden können. Diesem Übelstand entgeht man, da doch die alphabetische Anordnung unentbehrlich ist, wenn man diese, die jedem Nachschlagenden ohne alles Nachdenken geläufig ist, zum Prinzip erhebt, wie ich das in der früher Ihnen gesandten Probe gethan.

Ein zweiter und noch wesentlicherer Übelstand des R.'schen und jedes ähnlichen Systems ist, dass die noch so künstlich und verschlungenen Maschen des Netzes, in das der gesamte Sprachschatz eingetragen werden soll, sich doch nie so eng und dicht berühren können, alles Hineingehörige auch wirklich einzufangen und sich Nichts entschlüpfen zu lassen."¹¹

⁸ Im Vorwort formuliert er seine Auffassung abgeschwächt: Im Index "liegt der Schwerpunkt der leichten Anwendbarkeit" (Sanders 1873: Prospect o.S.).

⁹ Sanders an Campe am 17.5.1871, Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf.

¹⁰ Mir lagen nur die Briefe von Sanders an Campe vor, die im Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf aufbewahrt sind.

¹¹ Sanders an Campe am 17.5.1871.

Sanders muß hier wegen der lexikographischen Unkenntnis seines Verlegers manche Selbstverständlichkeiten erläutern. Für uns ist aber interessant, daß er dabei aus seiner Manuskriptprobe, die nicht erhalten ist, noch einmal einen Artikel, den zum Lemma A, zitiert und die Unterschiede gegenüber Roget herausstellt:

(B 10:) "A: 1, Anfang; Beginn. - 2, Anfangsgründe; Elemente. - 3, (s.1) A und O: Anfang u Ende; Aleph und Omega; Alles; Erstes u Letztes [der Inbegriff des Ganzen]. - 4, Von A bis Z; vom [ersten] Anfang (Beginn) bis zu Ende (zum Schluß); die ganze Reihe (Reihenfolge) hindurch v. Anfang bis zu Ende; Alles; Alle [insgesamt], allesamt; [alle] samt u sonders; [alle] ohne Ausnahme (ausnahmslos; durch die Bank); ganz u gar; vollständig. - 5, ABC: s. Abece."

Mit Bezug auf diesen Artikel führt Sanders vor, daß Roget wichtige Ausdrücke übersehen habe, einige Einträge in verschiedenen Kategorien mehrfach erscheinen müßten und daß der Benutzer des Index meistens auf mehrere Stellen des Thesaurus verwiesen werde:

"[...] Bei R. finde ich nun freilich in No 66. Beginning u gegenübergestellt in 67 end, auch unter dem Adv.: From the beginning &c, aber das zusammenfassende from beginning to end ist hier der nicht dicht genug gezogenen Masche entschlüpft. Freilich findet es sich in No 50 am Schluß unter den Phrases unter dem Begriff whole und davon gesondert noch einmal unter complete 52. Das entsprechende the Alpha and Omega verliert sich, gewiß von den Wenigsten beachtet, unter den Addenda zu No 50. Dies sind freilich Ungeschicklichkeiten, die der deutsche Bearbeiter vermeiden können, wenn er sie eben (was bei der Anordnungsweise seine Schwierigkeiten hat) bemerkt. Er würde unter Anfang aufführen müssen: von Anfang bis zu Ende u Dasselbe wiederum unter Ende, beidemal mit dem Hinweis auf No 50 od. 52, jenachdem er unter der einen oder andern Nummer die sinnverwandten Ausdrücke beigelegt hat. [...] Bei Roget muß ich [...] den Index zu Rathe ziehen und finde dann unter Rudiments mich auf 490;5012; 567 verwiesen, wodurch also dann noch ein dreimaliges Nachschlagen nöthig wird. Bei mir ist im schlimmsten Fall nur ein 2maliges (statt eines 4maligen u in andern Fällen eines noch öftern) nöthig."

Sanders führt dann vor, daß der Benutzer von Rogets Index, der "wohl ziemlich obenhin gearbeitet" sei, oft genug im Stich gelassen wird. Ein weiterer Kritikpunkt ist das Vernachlässigen metaphorischer Bedeutungen:

"[...] aber unter den Begriffen der Treue, der Wachsamkeit (worunter auch z.B. der Kranich unerwähnt blieb) &; der Schamlosigkeit, der Servilität & finde ich keinen Hinweis auf den Hund."

"Der eigentliche Fehler aber", so fährt Sanders aus der Sicht des Lexikographen fort,

"ist der, daß bei einem solchen künstlichen System man in der Anordnungsweise selbst keine Garantie hat, daß man auch bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit sich Nichts entschlüpfen und entgehen läßt. [...] Die Laien, denen ich bisher beide Anordnungen vorzulegen und klar zu machen Gelegenheit gehabt, haben sich in das Roget'sche "System" nicht hinein finden können, während ihnen die lexikalische Anordnung (die den "Index" ersetzt) sofort geläufig war."

Campe entschied sich dennoch für die systematische Anordnung und konzedierte lediglich die Idee eines knappen alphabetischen Registers. Sanders begann mit der Arbeit, wobei er sich bemühte, "die zu Tage tretenden Mängel und Lücken des Roget'schen Systems nach Möglichkeit auszufüllen und zu ergänzen."¹²

Nachdem der (erste) Band des *Sprachschatzes* im April 1873 abgeschlossen war, machte Sanders sich an die Ausarbeitung des Registers, die sich bis ins Jahr 1875 hinzog. Natürlich war diese Arbeit mühseliger und langwieriger als der lexikographische Laie Campe es sich

vorstellte; ihm geriet Sanders' Index zu umfangreich. Ende 1874 äußerte Sanders resignierend seinen Verzicht auf die Erarbeitung des Registers und erklärte sich bereit, seine bereits umfangreichen Materialien von 45 Bogen (im Vergleich zu 65 Bogen des ersten und eigentlichen Bandes des *Sprachschatzes*) sowie die weitere Ausführung, vor allem die Kürzung, einem von Campe zu wählenden Bearbeiter zu überlassen. Eine finanzielle Entschädigung für diese Vorarbeiten wurde ihm von Campe abgeschlagen. Nachdem Campe keinen Bearbeiter finden konnte und auch keine weiteren Entscheidungen über die Vervollständigung des *Sprachschatzes* traf, beendete Sanders das Register doch selbst, das dann als zweiter Band von etwa gleichem Umfang wie der erste am 1.10.1877 erschien. Die Arbeit war begleitet von für Sanders demütigenden Verhandlungen um eine angemessene Honorierung, in denen er am Ende ebenfalls zurückstecken mußte.

Obwohl Sanders Roget nur ungern so weit gefolgt ist, wie das heute vorliegende Werk zu beweisen scheint, hat Kühn (1979 und 1985) ihm eine differenziertere und exaktere Methodik als den späteren Roget-Bearbeitern bescheinigt (Kühn 1979:195f.). Die mehrstufige Genus-differentia-Gliederung des *Deutschen Sprachschates* ist, so Kühn, weder bei Schlessing, noch bei Wehrle noch bei Dornseiff "so deutlich durchgehalten oder fehlt sogar völlig" (Kühn 1979:196).

In der Diskussion des Zugriffssystems war bei Sanders eine Reflexion längst vorweggenommen, die Eggers (1961;1968) in den "Grundsätzen der Neubearbeitung" des Wehrle-Eggers besonders hervorhebt, um sein Werk von Schlessing abzusetzen, der Rogets Werk ohne den erforderlichen Abstand lediglich übersetzt habe:

"Viele Jahrzehnte mußten vergehen, bevor sich die heute wohl allgemein anerkannte Erkenntnis durchsetzte, daß es unmöglich ist, ein objektiv und unanfechtbar gültiges, allgemein verbindliches Begriffssystem zu schaffen, welches sich für jede Sprache anwenden läßt und die Aufnahme eines jeden Wortschatzes ohne Härten und Widersprüche gestattet." (Wehrle-Eggers 1961; 1968:ix)

Folgt man Eggers, so hat das Nachdenken über die Wahl bzw. Konstruktion eines onomasio-logischen Systems zu lexikographischen Zwecken im deutschen Sprachgebiet erst mit Hallig/von Wartburg (1952) und Dornseiff (1953) begonnen (Wehrle-Eggers 1961; 1968:VIII). Die Tatsache, daß von Sanders' Übertragungsversuch sowie seinen zugehörigen Überlegungen in der Synonymik-Tradition des 20. Jahrhunderts keine Notiz genommen wird, hängt immer noch mit den Antipathien zusammen, die Sanders 1852 mit seiner Kritik an Grimm auf sich gezogen hatte. Die Lexikographen der Folgezeit waren nicht frei genug, den Bannspruch der Gründerväter einer sachlichen Überprüfung zu unterziehen.

Literatur:

- Dornseiff, Franz (¹1934; ⁷1970): Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 7. unveränd. Aufl. - Berlin: de Gruyter.
- Eberhard, Johann August (1910): Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 17. Aufl., durchgängig umgearbeitet, vermehrt u. verbessert von Otto Lyon. - Leipzig: Th. Grieben's Verlag (L. Fernau).
- Greimas, Algirdas J. (1974): "Die Isotopie der Rede". - In: Kallmeyer et al., 126-152.
- Hallig, Rudolf/ von Wartburg, Walther (¹1952; ²1963): Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. 2. neu bearb. u. erweiterte Aufl. - Berlin: Akademie Verlag.
- Kallmeyer, Werner et al. (Hgg.) (1974): Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd.II. Frankfurt/M.: Fischer Athenäum.
- Kühn, Peter (1979): "Daniel Sanders' Beiträge zur lexikographischen Synonymik des Deutschen". - In: Muttersprache 89, 187-200.
- (Hg.) (1985): Einleitung in: Daniel Sanders, Deutscher Sprachschatz. Nachdruck d. Ausg. Hamburg 1873-1877. Mit einer ausführlichen Einleitung und Bibliographie von s.o., 2 Bände. - Tübingen: Niemeyer.
- Littre, Émile (o.J., nach 1880): Wie ich mein Wörterbuch der französischen Sprache zu Stande gebracht habe (Comment j'ai fait mon Dictionnaire de la langue française.) Eine Plauderei. Autorisierte Übersetzung. (Albert Heitz). - Leipzig.
- Rastier, Francois (1974): "Systematik der Isotopien". - In: Kallmeyer et al., 153-190.
- Sanders, Daniel (1852/53): Das deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, kritisch beleuchtet. 2 Hefte. - Hamburg: Hoffmann & Campe.
- (¹1871; ²1882): Wörterbuch der deutschen Synonymen. Hamburg. 2., genau durchges. u. vervollst. Aufl. - Hamburg: Hoffman & Campe.
 - (1872): "Das Gegenbuch zum deutschen Wörterbuch". - In: Die Gegenwart 11, 171-172.
 - (¹1873-77; 1985): Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Ein stilist. Hilfsbuch für jeden Deutsch Schreibenden, 2 Bde. - Hamburg: Hoffmann & Campe (Reprogr. Nachdruck Tübingen: Niemeyer).
 - (²1876; 1968): Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. ¹ Leipzig 1859-1865. 2. unveränd. Abdruck Leipzig: Otto Wiegand. Reprogr. Nachdr., mit e. Einführung u. Bibliogr. hgg. von Werner Betz. 2 in 3 Bden - Hildesheim, New York: Olms.
 - (1881): Neue Beiträge zur deutschen Synonymik. - Berlin: Abenheim (G. Joel).
 - (1884): Verdeutschungswörterbuch. - Leipzig: Otto Wiegand.
 - (1889a): Aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers. Plaudereien. - Berlin: Hans Lüstenöder.
 - (1889b): Bausteine zu einem Wörterbuch der sinnverwandten Ausdrücke im Deutschen. Ein Vermächtnis an das deutsche Volk. - Berlin: Hans Lüstenöder.
 - (1889c): Rezension über die von Lyon bearbeitete 12. Ausgabe von Eberhards synonymischem Handwörterbuch. - In: Zeitschrift für das Gymnasialwesen 43, 361-372.
 - (1896): Deutsche Synonymen. Gesamtausgabe der Neuen Beiträge zur deutschen Synonymik und der Bausteine zu einem Wörterbuch der sinnverwandten Ausdrücke im Deutschen. 2 Bde. - Weimar: Felber.
- Wehrle-Eggers (¹1961; ²1968): Wehrle, Hugo: Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. 2 Teile, neu bearb. von Hans Eggers. ¹ Stuttgart: Klett. ² Lizenzausg. Frankfurt/M.: Fischer.
- Weigand, Friedrich Ludwig Karl (1843-1852): Wörterbuch der deutschen Synonymen. 3 Bde. - Mainz: Florian Kupferberg.
- (³1857; ⁴1881/82): Deutsches Wörterbuch. 3., völlig umgearb. Aufl. von Friedrich Schmitthenners kurzem deutschen Wörterbuche; 4. Aufl., 2 Bde. - Gießen: J. Ricker'sche Buchhandlung.